

Kein Friede in Sicht

Ursachen und Hintergründe der Gewalt in Südafrika Das Beispiel Phola Park

Südafrika scheint dem Ende der gesetzlichen Apartheid entgegenzugehen; doch ein Ende der Gewalt ist nicht in Sicht. In den letzten Wochen und Monaten gingen vor allem die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen ANC- und Inkatha-Anhängern sowie die Rolle Pretorias dabei durch die Presse (vgl. auch Info-Dienst 4/91). Der Autor des folgenden Artikels hat sich in der Slumsiedlung Phola Park nahe bei Johannesburg umgesehen. Ausgehend von seinen Erfahrungen, die er dort gemacht hat, beschreibt er die verschiedenen sozialen und politischen Ursachen der Gewalt im heutigen Südafrika.

Gunnar Theißen

Nur 25 km entfernt von der Metropole Johannesburg liegt südöstlich das Township Tokoza, Heimat für etwa 120.000 Schwarze, die hier in kleinen Townshiphäusern und primitiven Wehblechhütten in den Hinterhöfen der einzelnen Grundstücke wohnen. Seitdem Tokoza in den 60er Jahren aus dem Boden gestampft wurde, sind kaum mehr neue Häuser gebaut worden, die Einwohnerzahl ist jedoch kontinuierlich gestiegen.

Zur Zeit leben mehr Menschen in den **shacks**, jenen 10-20 qm großen Unterkünften aus Holz und Wellblech, als in den Häusern des Townships. Um Tokoza herum haben sich drei große Slumsiedlungen gebildet: Holomissa, Mandela und Phola Park. Viele Bewohner dieser **squatter camps** sind aus dem überfüllten Tokoza hierher gezogen, ein großer Teil stammt jedoch aus den Homelands. Das über 3%ige Bevölkerungswachstum und die Zwangsumsiedlungen von 3,5 Mio. Menschen in die Homelands unter dem Apartheidregime in den vergangenen Jahren haben die von Natur aus kärglichen Gebiete aus allen Nähten platzen lassen. Viele erhoffen sich durch einen Umzug in die stadtnahen Squattercamps Arbeit und bessere Lebensbedingungen. Nach Angaben des südafrikanischen Instituts für Rassenbeziehungen wohnen zur Zeit mehr als 2 Mio. Schwarze in diesen Slumsiedlungen ohne Infrastruktur, die um die industriellen Zonen wie Pilze aus dem Boden schießen; und es werden täglich mehr.

Gewalt durch Lokalverwaltungen

Tokoza heißt übersetzt »Freude«. Die Freude vergeht jedoch schnell, wenn man dem Township mit seinen benachbarten Elendsquartieren einen Besuch abstattet. Schon bevor Inkatha-Anhänger vor gut eineinhalb Jahren in die Wanderarbeiterheime bei Tokoza gezogen sind, waren das Township und sein benachbartes Squattercamp Phola Park von Gewalt gekennzeichnet.

Ende 1987 erlaubte die Stadtverwaltung von Tokoza etwa 200 Familien, die anderswo keinen Platz hatten, auf ihrem Gebiet zu siedeln. Die Siedlung wuchs schnell und erhielt den Namen **Phola Park**. 1989 verlangte Tokozas Stadtverwaltung von den Siedlern eine ungeheuerlich hohe Monatsmiete, die für die in Phola Park lebenden armen Familien unbezahlbar ist. Die Bewohner weigerten sich zu zahlen.

Im Juni 1990 versuchte die Stadtverwaltung, das Problem Phola Park gewaltsam loszuwerden. Unter Berufung auf das Gesetz über illegales Siedeln begann die Polizei, Phola Park mit Bulldozern einzureißen; den Bewohnern blieb nichts anderes als Gegenwehr, um ihr spärliches Hab und Gut zu schützen. Die Bilanz der gewaltsamen Ausschreitungen: Über 500 zerstörte Wellblechhäuser, drei Menschen wurden erschossen, 55 Menschen verletzt.

In Südafrika leben die meisten Bewohner der Squattercamps in der täglichen Angst vor einer Räumung und Zerstörung ihrer **shacks**. Der Boden, auf dem die Slums Südafrikas entstanden sind, gehört in der Regel Lokalverwaltungen oder privaten Eignern: Wenn sie die unerwünschten Siedler loswerden möchten, lassen sie Bulldozer anrücken. Wohin die Bewohner jedoch umziehen können, um eine dauerhafte Existenz aufzubauen, das kann ihnen keiner sagen.

Die Angst vor einer Räumung hat die Bewohner der Siedlungen häufig zusammengebracht, Bürgerkomitees und regelrechte Verteidigungsstrukturen entstehen lassen, um sich gegen die Repressionen durch Lokalverwaltungen, Polizei und Militär auf verschiedenen Ebenen wehren zu können.

Soziale Ursachen

Phola Park ist keine Ausnahme, der Slum und seine von Gewalt bestimmte Geschichte ist eher symptomatisch für Südafrika. Der politische Wandel hat zwar die rechtlichen Säulen des Apartheidregimes einstürzen lassen, nicht jedoch die in über 40 Jahren geschaffene sozia-

le Kluft zwischen Weißen und Schwarzen beseitigt.

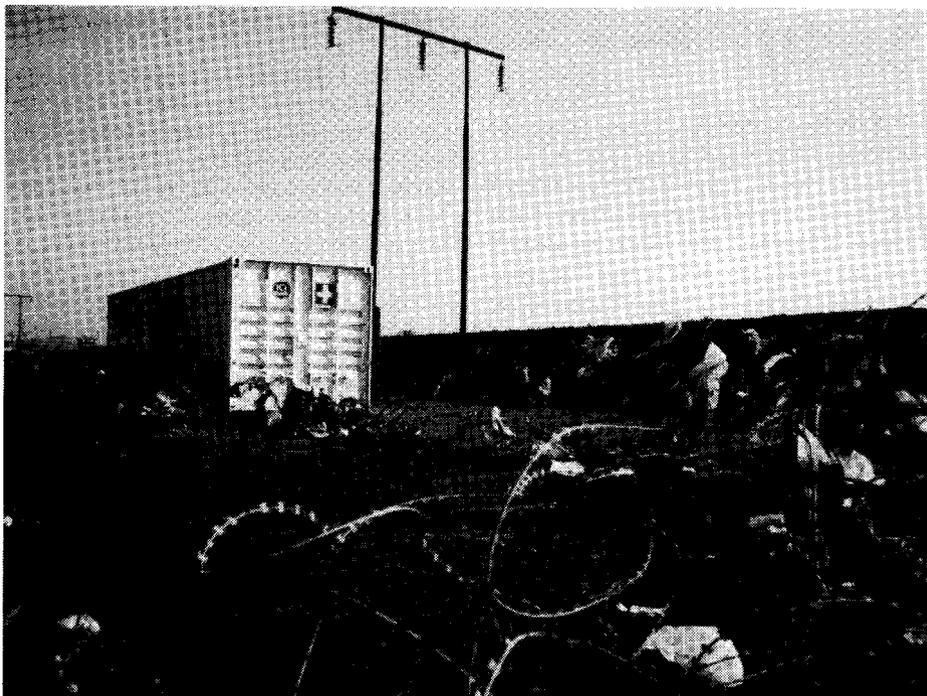
In den Townships und Elendsquartieren ist eine junge Generation herangewachsen, die jahrelang dem erfolglosen Kampf ihrer Väter und Mütter zusehen mußte. Sie fordert nicht nur gleiche Rechte, sondern sehnt sich nach der Überwindung der sozialen Deklassierung. Doch die Arbeitslosigkeit ist, gerade unter den 20-30jährigen, groß, und die gesamtwirtschaftliche Situation verspricht hier keine baldige Abhilfe.

Die junge Generation fordert Land zum Wohnen, Häuser mit fließendem Wasser und Strom, doch sie muß froh sein, wenn ihre Kinder einstmals in den Genug dieser Grundbedürfnisse kommen.

Ein Blick auf das Squattercamp Phola Park bestätigt den fortdauernden sozialen Mißstand: Die 15-20.000 Einwohner sind in knapp 4.000 **shacks** auf einem 21 ha großen Areal zusammengepfercht. In den kleinen **Wellblechbehauungen** wohnen und schlafen Familien mit bis zu 10 Mitgliedern, im Durchschnitt teilen sich 5 Personen einen 15 qm großen **shack**. Wer im Bett oder auf der Matratze mit den anderen zusammen schlafen kann, ist gut dran, viele nächtigen in Decken gehüllt auf dem Boden.

Phola Park, eine Siedlung von deutscher Kleinstadtgröße, verfügt über keine Toiletten, keinen Strom, keine befestigten Straßen, keine Müllabfuhr. Außerhalb der Siedlung wird der Müll bei stark stinkender Qualmentwicklung verbrannt, oder er ziert den NATO-Stacheldraht, der das Squattercamp umgibt. Das Militär legte den Stacheldraht nach den Unruhen im vergangenen Dezember. Eine Wasserstelle mit 7 Hähnen steht für alle Bewohner zur Verfügung. Hier füllen Frauen und Kinder ihre Wasertanks, die sie dann mühsam auf dem Kopf oder mit selbst gebauten Handkarren zu ihren **shacks** bringen. Schätzungen ergaben, daß etwa 60-70% aller Bewohner arbeitslos sind. Viele junge Männer hängen gelangweilt vor ihren **shacks** herum, während sich ihre Frauen um Kinder, Haushalt und Essen kümmern. An den Wochenenden sind besonders viele alkoholisierte Menschen anzutreffen. Trotz dieser Umstände bleibt es ein Rätsel, wie die Menschen hier dennoch überleben.

Zwei Dominikanerschwestern betreiben eine Sanitätsstation, die in einem Container untergebracht ist. Mütter mit Kleinkindern stehen dort täglich Schlange. Eine Vor- und Grundschule wird von zwei Baustellenhütten beherbergt. Hier unterrichten drei Lehrerinnen die Kinder, die Lehrkräfte haben jedoch keine oder nur eine sehr schlechte Ausbildung, der Unterricht ist wenig effektiv. Seit Mitte September sind die Gelder aus dem Topf der amerikanischen Botschaft verbraucht, die Lehrer können vorerst mit keinem Gehalt mehr rechnen. Nach wie vor weigert sich die Township-



Die Sanitätsstation in Phola Park: Den Stacheldraht legte das Militär um das Squattercamp.

verwaltung, Lehrer und Geld für die Schule in Phola Park zu stellen, obwohl die Siedlung zu ihrem Verwaltungsgebiet gehört. Nur sehr wenige Einwohner schicken ihre älteren Kinder in die High School von Tokoza; Kinder und Jugendliche sind ebenfalls Opfer der Gewalt geworden, der Schulweg ins benachbarte Township ist ein lebensgefährlicher Gang.

Die stärkste Kraft ist hier das **Phola Park Residents Committee**; selbst der mächtige ANC kann trotz der Sympathie vieler Bewohner nur schwer Fuß fassen.

Das Komitee betreibt ein kleines Büro, Anlauf- und Beratungsstelle zugleich. **Prince Mhlambi**, der als stellvertretender Vorsitzender des Bürgerkomitees im Büro arbeitet, steht jedoch vor Problemen: Die Gelder für das Büro und die, welche er zur Ernährung seiner Familie benötigt, sind verbraucht. Da die Bewohner nicht in der Lage sind, Gelder für ihre Organisation zur Verfügung zu stellen, hofft er auf neues Geld von außen, diesmal von der deutschen Botschaft oder von **Brot für die Welt**.

In den vergangenen Jahren fand in Südafrika ein stetiger Anstieg der Gewalt sowohl im politischen als auch im kriminellen Bereich statt. Mit der wachsenden Kriminalität geht eine steigende Militarisierung des Alltags einher: Kein Haus im Stadtzentrum Johannesburgs ohne bewaffnete **security guards**. Glasfenster ohne Gitter sind eine Seltenheit geworden. Viele Südafrikaner fühlen sich bedroht, kaufen Waffen, um sich selbst zu schützen. Die Folge: Die Überfälle werden grausamer, mehr Menschen sterben, die Gewaltspirale dreht sich weiter.

Opfer und Täter der Gewalt ist aber vor allem die sogenannte »verlorene Generation« der jugendlichen Schwarzen: Traditionelle Stammesstrukturen und Familien wurden durch das System der Wanderarbeit zerstört; die soziale Funktion der Familie litt, frühzeitig mußten sich Jugendliche ohne Väter durchs Leben schlagen. Viele junge Männer lebten und leben in den großen kasernenartigen Wanderarbeiterheimen am Rande der Townships fernab von ihren Frauen, Kindern und Alten. Es wundert nicht, daß diese trostlosen Hostels Keimzellen der Gewalt sind.

Diese verlorene Generation in den Homelands, Townships und Squattercamps hat sich politisch radikalisiert. Selbst der ANC tut sich schwer, seine Jugendorganisation auf den gemäßigten Kurs der Verhandlungen einzuschwören. Die Erwartungen an die glorreiche Befreiung Südafrikas von der Alleinherrschaft der Weißen und an eine bessere Zukunft sind nach dem Einsturz der rechtlichen Apartheid bitter enttäuscht worden; Frustration und Enttäuschung sind der Nährboden für die hilf- und perspektivlose Flucht in die Gewalt.

Gewalt als Muster der Konfliktlösung

Neben den sozialen Ursachen hat die schnelle Bereitschaft zur Gewalttätigkeit eindeutig historisch-politische Hintergründe. Über 40 Jahre wurde Recht als Unrecht erlebt, die menschenverachtenden Gesetze des Apartheidregimes wurden mit voller Legitimität von den politischen Gruppierungen der Schwarzen vehemen-

ter bekämpft. Nicht vergessen ist das Massaker von Sharpeville (1960), die blutige Niederschlagung von Streiks und der Schülerunruhen von Soweto (1976), die endlose Grausamkeit der Folter in den Polizeigefängnissen.

Politische Konflikte zwischen dem Pretoria-Regime und der schwarzen Bevölkerungsmehrheit sind in Südafrika immer mit Gewalt ausgetragen worden. Gewalt ist für Schwarze zur Normalität im politischen Kampf um ihre legitimen Rechte geworden, zum Lösungsmuster jeglicher politischen Konfrontation. Für die meisten seiner Anhänger ist ein ANC ohne seinen militärischen Flügel **Umkhonto we Sizwe** nicht denkbar.

In der Logik der Geschichte der Gewalt in Südafrika steht auch die Ausnutzung von Konflikten unter schwarzen Gruppierungen durch Pretoria. Mit der Gründung einer landesweiten **Inkatha Freedom Party** (IFP) am 14. Juli 1990 sprang die politisch motivierte Gewalttätigkeit, die sich vorher weitgehend auf Natal beschränkt hatte, nun auf fast alle Landesteile Südafrikas über.

Tokoza war eines der ersten Townships, das im vergangenen Jahr von den Unruhen zwischen Inkatha-Anhängern und den ANC-nahen Einwohnern in Phola Park erschüttert wurde. Mysteriöse Terroranschläge auf Vorortzüge und die Ermordung von aktiven ANC-Mitgliedern hatten zu massiven Anschuldigungen zwischen ANC und Inkatha geführt. In diesem Klima kam es zu ersten Handgreiflichkeiten zwischen den in den Wanderarbeiter-Hostels wohnenden Inkatha-Anhängern und den Einwohnern Phola Parks.

Ein regelrechter Krieg brach Mitte August 1990 mit einem gezielten Angriff einer großen Zahl der Hostelbewohner auf Phola Park aus. Die Gewalttätigkeiten griffen schnell auf die Townships im ganzen East Rand Johannesburgs über. Innerhalb von zwei Tagen wurden 150 Menschen getötet. Am 10. September kam es zu neuen Kämpfen, allein in und um Phola Park kamen 80 Menschen ums Leben und 300 **shacks** wurden zerstört.

Bewohner von Phola Park behaupteten nach den Ausschreitungen, daß unter den Angreifern auch maskierte Weiße gewesen seien. Ein Beweis für ein gezieltes Anheizen der Feindseligkeiten unter den Schwarzen konnte jedoch nicht erbracht werden.

Im Dezember letzten Jahres traf Phola Park und Tokoza eine neue Welle des Mordens: Weitere 70 Menschen starben in den Kämpfen, die Hostels bei Phola Park wurden bis auf die Grundmauern zerstört, so daß die Bewohner nun in einem 3,5 km entfernten Wanderarbeiterkomplex Unterschlupf suchten. Die südafrikanische Wochenzeitung **Weekly Mail** veröffentlichte nach den Unruhen Bilder, in denen eindeutig ein Nicht- bzw. einseitiges Eingreifen der Polizei in die Unruhen erkennbar war.

Nach Angaben der *Human Rights Commission* hinterließ die Gewalt in den 12 Monaten nach Juli 1990 insgesamt 3180 Tote. Darunter sind allein 238 Menschen, die von den südafrikanischen Sicherheitskräften erschossen wurden.

Friedensabkommen lokal absichern

Die Inkathagata-Affaire hat endgültig unter Beweis gestellt, daß die südafrikanische Regierung versucht, eine Politik der Destabilisierung unter den verschiedenen politischen Gruppierungen der Schwarzen zu betreiben. Auch wenn der am 14. September 1991 unterzeichnete *National Peace Accord* (vgl. auch Info-Dienst 5/91) viele wesentliche Voraussetzungen für ein Ende des Mordens enthält, bleibt fraglich, ob das Abkommen eine wirkliche Abkehr von Pretorias Politik der gleichzeitigen Liberalisierung und Destabilisierung bedeutet.

Der Verhaltenskodex für die südafrikanische Polizei (S.A.P.) stellt zwar eine wesentliche Handhabe dar, um Fehlverhalten der Polizei anzuklagen, doch sind bisher die südafrikanischen Streitkräfte (SADF), die zur Zeit in vielen Unruhegebieten »unkontrolliert« operieren, von solchen Regelungen ausgeklammert.

Das nationale Friedensabkommen ist nur von den führenden Vertretern von ANC, Inkatha und Regierung unterzeichnet worden. Ohne Verhandlungen auf lokaler Ebene ist in Südafrika kein Friede zu erreichen, dort liegt der Schlüssel für ein Ende der Gewalt. Nur wenn in den Townships mit den Sicherheitskräften und unter den politischen Organisationen verhandelt wird, kann man dem Frieden ein Stück näher kommen. Dies haben auch die Urheber des Vertragswerks mit der Schaffung von regionalen Vermittlungs- und Lösungskomitees und entsprechenden Gremien auf Graswurzelebene richtig erkannt. Ohne die im Friedensabkommen geforderte sozioökonomische Entwicklung der vernachlässigten Siedlungen der Schwarzen kann ebenfalls der Friede nicht gesichert werden.

Der Vertragsabschluß hat jedoch dem Blutvergießen kein Ende bereitet. Knapp eine Woche vor der Unterzeichnung des Friedensabkommens wird aus einem Hinterhof mit einem Maschinengewehr auf eine Inkatha-Rallye geschossen, die durch die Hauptstraße Tokoza zieht. 23 Menschen sterben bei dem Massaker, eine neue Welle der Unruhen weitet sich auf andere Townships aus, Tokoza wird zum Notstandsgebiet erklärt. Nelson Mandela und Buthelezi behaupten, die Schüsse auf die Inkatha-Rallye hätten das Ziel gehabt, die Unterzeichnung des Friedensabkommens zu verhindern. Die jüngsten Ereignisse in Phola Park (siehe S. 10) lassen nicht darauf schließen, daß dort ein baldiger Friede möglich ist.



Von Sicherheitskräften eingeworfene Fensterscheibe: 14 Tage lang halten Militärpatroillen die Bewohner in Angst und Schrecken.



Die Leiche von Cecil Mhduli: Casspir-Reifenspuren deuten auf die Täterschaft. Fotos: Gunnar Theißen

Der Tod lauert überall

In den frühen Morgenstunden des 16. September wird in Phola Park ein Bewohner von der Polizei erschossen; diese behauptet später, sie sei aus dem Squattercamp beschossen worden. Als die Polizei den Leichnam vier Stunden später, gegen acht Uhr morgens, wegnehmen will, eilen Bewohner herbei, um dies zu verhindern. Erneut schießt die Polizei; ein weiterer Bewohner stirbt.

Am nächsten Morgen fahren Casspirs ums Camp. Die gepanzerten südafrikanischen Eigenbauten gehören zu einer Militäreinheit. Schwer bewaffnete Kommandos von 8-10 Soldaten durchkämmen zu Fuß Phola Park. Sie brechen die Türen der shacks ein, steigen auf die Dächer der instabilen Hütten, suchen nach versteckten Waffen.

Donnerstag, 26. September: Ein Informant, der die letzten vier Monate in Phola Park wohnte, zieht nun in der braunen Uniform der SADF mit den Soldaten durchs Lager. Er zeigt ihnen die shacks, in denen Mitglieder des Bürgerkomitees oder des Verteidigungsbundes wohnen. Zwei Einwohner werden wegen unerlaubten Waffenbesitzes verhaftet. Die Soldaten schlagen die Verhafteten, bevor sie in die Casspirs verladen werden. Wohin sie gebracht werden, weiß keiner; wer sie inhaftiert hat, können wir auch nicht genau herausbekommen. Gegen Mittag kommen die Soldaten wieder, sie reißen das shack von Josefs Familie ein. Josef ist einer der beiden Verhafteten von heute morgen.

Zwei Wochen lang halten die Militärpatrouillen durch Phola Park an, tagsüber, nachts, die ganze Zeit leben die Bewohner in Angst. Insgesamt zehn Einwohner werden inhaftiert. Mao kann nur hoffen, daß niemand die Nerven verliert und schießt. Waffen gibt es genug in Phola Park, jede Nacht wird Wache gehalten, die kleine Armee der Einwohner ist schnell mobilisierbar. Über wie viele AK-47-Maschinengewehre sie verfügen, bleibt geheim. »Ohne unsere Verteidigungskräfte gäbe es Phola Park nicht mehr«, sagt Prince Mhlambi vom Bürgerkomitee. Und da mag er Recht haben: Polizei und Militär beben die Bewohner dieser in ihren Augen illegalen Siedlung nie geschützt, und die Anhänger der Inkatha in den Wanderrbeiterheimen sind genauso hoch gerüstet. Die eigene Verteidigungsgruppe ist der einzige Schutz vor einem möglichen Angriff. Die Maschinengewehre kommen über dunkle Kanäle aus Mosambik.

Als ich am Samstagmorgen zum Büro des Residents Committee komme, ist die Wand der einen Baracke kaputt, einer der Büroräume ist ausgeräumt. Ein betrunkenen Einwohner ist mit einem gestohlenen Wagen in die Seite der Baracke gefahren. Einwohner haben den ohnehin schon

verletzten Fahrer halb tot geschlagen und das gestohlene Auto angezündet, da sie dachten, der Unfall wäre eine gezielte Aktion gegen ihr Bürgerkomitee.

Einen Tag später, am Sonntag, den 29. September, wird Sem Ntuli in seinem Auto auf der Hauptstraße Tokoza, nicht weit von seinem Haus, durch 12 Schüsse aus einer AK-47 niedergestreckt, die aus einem entgegenkommenden Fahrzeug abgegeben wurden. Sem Ntuli war Vorsitzender des Nord-Transvaal-Bürgerkomitees, ein Mann der zweiten Reihe innerhalb des ANC. Sam Ntuli hatte erst in der letzten Woche mit Inkatha-Führern Friedensverhandlungen für das gewaltzerrüttete Tokoza geführt.

Wortlos fahre ich am Montag mit Pater Horthrop, einem Dominikanerpater, der in der katholischen Kirche von Tokoza Priester ist und seit zwei Jahren für die unterdrückten Einwohner in den Slums von Tokoza kämpft, hinaus nach Phola Park; gegen Sam Ntuli und ihn wurden auf einem Flugblatt Aktionen angekündigt. Sam ist nun von einem professionellen Killerkommando ermordet worden. Ob und wann Pater Horthrop das gleiche Schicksal teilen wird, weiß keiner. Wer politisch engagiert ist, muß auf alles gefaßt sein. Der Tod lauert überall, ihm sicher zu entgehen, hieße für Prince Mhlambi, das Ringen für die Bewohner Phola Parks aufzugeben und woanders hinzuziehen.

Donnerstagnachmittag, 3. Oktober: Friedensgespräche in einer Polizeistation von Tokoza. Keiner aus Phola Park glaubt an einen Erfolg dieser Gespräche. Ein Einwohner sagt: »Wenn wir uns mit der Polizei auf etwas verständigen, dann kommt am nächsten Tag das Militär und zerstört alles wieder. Mit denen kann man keine Verträge schließen, diehakennichts ein.«

Rupert Lorimmer, der Parlamentsabgeordnete der Democratic Party, hat den Vorsitz. Neben vier Polizeioffizieren sitzen noch Vertreter der Wirtschaft am Tisch. Vom Militär ist niemand gekommen, obwohl das vereinbart war. Auf Druck des Phola Park-Bürgerkomitees einigt man sich, wie im Nationalen Friedensabkommen vorgesehen, alle nach Phola Park kommenden Einsatzfahrzeuge innerhalb von einer Woche mit Nummernschildern zu versehen. Einer der Polizisten flüstert seinem Nachbarn zu: »Sei doch nicht dumm und Sehe darauf ein. Man verständigt sich, das Büro des Bürgerkomitees rund um die Uhr besetzt zu halten. Die Polizei soll dort, wenn sie Phola Park betritt, ein Formular unterzeichnen, auf dem der diensthabende Beamte, die Nummernschilder der Fahrzeuge und der Zweck des Besuchs einzutragen sind. Polizeimajor Druskie berichtet, man habe sich auch mit dem Militär darüber verständigt. Eine

Kopie dieser Vereinbarungen zwischen Polizei und Militär ist jedoch nicht zu bekommen.

Einen Tag später, Freitagnacht, fahren wieder drei Militär-Casspirs durch das Gelände. Nachdem wir zwei Schüsse hören, suchen wir mit einem Toyota-Pick-Up die Stacheldrahtgrenze von Phola Park ab, können jedoch nichts feststellen. Wir beschweren uns bei Polizeimajor Druskie darüber, daß Militär in Phola Park im Einsatz ist, ohne die Vereinbarung gehalten zu haben. Druskie ist ebenfalls nicht informiert, er verspricht, in 20 Minuten einen Casspir vorbeizuschicken, damit das Militär verschwindet.

Mit einer aus Johannesburg zur Hilfe gerufenen Beobachtergruppe treffen wir in der Siedlung auf ein Kommando von Soldaten. Ein Mitglied der Treppe ist völlig vermmummt. »Die Soldaten sind vom Bataillon 32, das in Angola eingesetzt gewesen ist. Da seine Mannschaft nur Portugiesisch sprechen kann, können wir nur mit dem Offizier kommunizieren. Der weigert sich, seinen Namen mitzuteilen, und behauptet, keinen der von uns genannten Vorgesetzten zu kennen. Von einem National Peace Accord scheinen diese Soldaten nichts zu wissen.

Samstagmorgen, 4. Oktober, erreicht Prince die Nachricht, daß 200 Meter außerhalb der Siedlung die Leiche eines Bewohners liegt. Ich fotografiere: die frischen Spuren von einem wendenden Casspir, direkt neben der Leiche, dann den blutigen Leichnam in kotzen Hosen. Der etwa 40jährige Mann ist unkenntlich gemocht, die Augen sind ausgestochen. Seine Familie behauptet, Cecil Mhduli sei in den frühen Morgenstunden von einem Polizeicasspir mitgenommen worden, nachdem Polizeibeamte gewaltsam in sein Haus im nahegelegenen Township Kathlehong eingedrungen seien. Nachbarn bestätigen die Behauptungen. Wie es dazu kam, daß Herr Mhduli nur sieben Stunden später tot ist, weiß keiner. Sein Neffe, Simphiwe Mhduli, vermutet, Polizei bebe ihn ermordet und dann den Leichnam des zulusprachigen Cecil in der Nähe des überwiegend von Xhosas bewohnten Phola Park abgeworfen, damit es so aussehe, als sei er den Kämpfen unter den Schwarzen zum Opfer gefallen. Simphiwe hat viel Mühe, Cecils Freunde von einer Recheaktion gegen Phola Park abzuhalten.

Am Montag ist in der Tageszeitung Star ein Polizeibericht abgedruckt, nach dem »in« der Siedlung Phola Park eine Leiche gefunden worden ist. »Ich glaube nicht an Verhandlungen«, sagt Prince. Nach der Beerdigung von Sam Ntuli am Montag, den 7. Oktober, sterben weitere 19 Menschen in Tokoza durch Schießereien.

Gunnar Theißen